

„Mehrwertsteuersatz war wichtiger Standortfaktor“

Rundtischgespräch über Chancen und

Herausforderungen für Luxemburg

VON ALEXA LEPAGE

„Die Hälfte unserer ‚Journées de l'économie‘ stand unter dem Zeichen der Krise“, sagte Carlo Thelen, Chef-Ökonom der Handelskammer zum Auftakt der siebten Ausgabe der zweitägigen Konferenz. Das ist auch in diesem Jahr nicht anders. Die Ausgabe 2013 beschäftigt sich mit den Herausforderungen und Chancen, die sich durch die Wirtschaftskrise für Luxemburg ergeben. Unter diesem Motto fand am Mittwochnachmittag ein Rundtischgespräch statt, das von Ex-Wirtschaftsminister Jeannot Krecké moderiert wurde.

„Für mich ist die derzeitige Krise nur ein Element von vielen, das in den vergangenen zehn bis 20 Jahren eine Rolle spielte“, sagte Jeannot Krecké eingangs. Die Krise sei nicht alleine für die vielen Veränderungen verantwortlich, auf die Luxemburg sich einstellen müsse. „Wir haben die Auswirkungen der EU-Erweiterung völlig unterschätzt“, ist Krecké überzeugt. Die Wettbewerbsfähigkeit habe sich dadurch verschoben.

Es sei auch viel von der Globalisierung gesprochen worden, doch die Rolle der Welthandelsorganisation sei ebenfalls unterschätzt worden. „Wir können nicht mehr tun, was wir wollen“, weiß Krecké.

Nach der Banken- und anschließenden Schuldenkrise bewege Luxemburg sich in einem völlig veränderten Umfeld. „Wir müssen uns anpassen, auch wenn wir nicht alles von außen übernehmen müssen“, moniert Krecké. Das Land hätte in der Krise schneller reagieren müssen.

Romain Bausch, der Chef des Satellitenbetreibers SES, teilt diese Einschätzung: „Wir haben in der Vergangenheit den Zug möglicherweise verpasst, aber es gibt noch Möglichkeiten zu handeln“. Bausch glaubt jedoch auch, dass die angefangene Entwicklung noch an Fahrt aufnehmen wird.

Die SES erlebt die Verschiebung der Märkte seit einigen Jahren: In Europa stagniert der Konzern, während er in den Schwellenländern zweistellige jährliche Wachstumsraten erzielt. „Seit drei, vier Jahren wollen viele dieser Länder zudem eigene Satellitensysteme“, sagt Bausch. Es sei „interessant“ und „beunruhigend“ zugleich, dass drei Viertel dieser Projekte von China „gesponsert“ werden. Er ist überzeugt: „In 20-30 Jahren hat die wirtschaftliche Lage sich komplett geändert“. Für Bausch befindet Luxemburg sich noch in einer guten Position. Ob das langfristig so bleibt, bezweifelt er jedoch.

Gutes Personal ist Mangelware

Michèle Detaille ist ihrerseits etwas optimistischer. Die Chefin der Wiltzer Holzkistenfabrik No-Nail-Boxes findet etwa die Verwaltung in Luxemburg viel einfacher als in Frankreich oder Belgien. „Man soll nicht immer sagen, dass alles schlecht läuft“, ist sie überzeugt. Wenngleich natürlich nicht alles rosig ist: „Für uns ist das Wichtigste, gutes Personal zu finden“, so Detaille. Und das sei nicht immer so einfach. „Wir suchen unqualifiziertes Personal aus der Region. Aber die Menschen sind nicht motiviert, weil sie zu viel Geld vom Staat erhalten, um zu Hause nichts zu tun“, sagt Detaille.

P&T-Chef Claude Strasser kann dem nur beipflichten: „Wir haben im vergangenen Jahr 120 unqualifizierte Mitarbeiter eingestellt. 120 haben uns freiwillig verlassen. Dabei bieten wir nicht gerade die schlechtesten Arbeitsbedingungen“.

Kabam-Generaldirektor Boris Pfeiffer hat ebenfalls Personalprobleme, wenn auch anderer Natur. Die Online-Gaming-Firma findet nicht genug qualifizierte Fachkräfte, um ihren Bedarf zu decken. „Wir stellen hauptsächlich Uniabgänger ein“, erklärt Pfeiffer. Letztere legen nicht so viel Wert auf die gern



Romain Bausch, Charles-Louis Ackermann, Michèle Detaille, Jeannot Krecké, Claude Strasser, Boris Pfeiffer und René Winkin diskutierten über den Standort Luxemburg und seine Vor- und Nachteile.

Michèle Detaille, Jeannot Krecké, Claude Strasser, Boris Pfeiffer und René Winkin diskutierten über den Standort Luxemburg und (FOTO: SERGE WALDBILLIG)

gepriesene luxemburger Lebensqualität oder das gute Gesundheitssystem. „Sie wollen auch ausgehen“, sagt Pfeiffer. Es sei schwierig, sie vor diesem Hintergrund für Luxemburg zu begeistern.

Eine weitere Schwierigkeit sei die Tatsache, dass andere in Luxemburg ansässige Gaming-Firmen nicht viele Mitarbeiter beschäftigen. Das biete seinen Mitarbeitern,

die den Arbeitgeber wechseln wollen ohne Luxemburg wieder zu verlassen, nicht viele Möglichkeiten. Auch deshalb sei es wichtig, dass ein Cluster entstehe.

Eine weitere Herausforderung sieht Pfeiffer in der Tatsache, seinem amerikanischen Mutterkonzern automatische Lohnanpassungen, obligatorische Betriebsräte oder Arbeitsarztbesuche erklären

zu müssen. „Dennoch bedauern wir es nicht, uns für den Standort Luxemburg entschieden zu haben“, räumt er ein. Diese Entscheidung sei nicht zuletzt auf den günstigen Mehrwertsteuersatz zurückzuführen, gibt Pfeiffer zu. „Es wäre gelogen zu sagen, das habe keine Rolle gespielt“, sagt er. „Das ist ein wichtiger Faktor und alles andere kommt danach“.

„Diesen Standortteil mindigt unqualifizierte Mitarbeiter, aber die Unternehmen zögern, Mitarbeiter einzustellen“.

Für ihn steht fest: „Wenn wir die Steuern weiter erhöhen, ziehen wir weder neue Investoren noch neue Arbeitnehmer an“. Bulgarien etwa habe eine „Steuer-Flatrate“ von zehn Prozent für Unternehmen und Haushalte. Darüber müsse nachgedacht werden.



DREI FRAGEN AN

Pierre Gramegna, Generaldirektor der Luxemburger Handelskammer.

1 Ist die Krise in Luxemburg schon vorbei oder, im Gegenteil, fängt sie erst an?

Weder noch. Die Krise ist schon seit fünf Jahren in Luxemburg angekommen. Hoffentlich befinden wir uns jetzt in der Halbzeit. Jetzt beginnen die Menschen auch die Krise richtig zu spüren. In der ersten Phase der Krise war das noch nicht der Fall, weil unsere Politik die Nachfrage und die Kaufkraft unterstützt hat. Doch die Steuermaßnahmen, die 2012 beschlossen wurden, treten jetzt in Kraft und zeigen klar, dass wir unseren Beitrag

leisten müssen und die Krise da ist.

2 Vor welchen großen Herausforderungen steht Luxemburg?

Ich sehe drei große Herausforderungen. Erstens müssen wir es fertig bringen, unsere Haushaltsausgaben zu kürzen. Die zweite Herausforderung ist unsere Wettbewerbsfähigkeit. Sie schwindet mehr und mehr, was man deutlich an den zahlreichen Werksschließungen in der Industrie sieht. Das ist schmerzhaft, denn wir würden gerne die Industrie als Standbein aufrecht

erhalten. Doch in dem Sektor ist die Kostenstruktur so aufgestellt, dass ein Betrieb sehr effizient arbeiten muss, da der Unterschied zum Ausland nur sehr gering ist. Sobald man ein bisschen Wettbewerbsfähigkeit einbüßt, ist man raus aus dem Markt. Die dritte Herausforderung betrifft die Effizienz. Wir müssen unser Land effizienter regieren. Wir brauchen eine einfachere Verwaltung. Wir brauchen auch effizientere Unterstützungsmaßnahmen. Wenn wir Hilfen vergeben, dann sollen sie dorthin fließen, wo sie benötigt werden und nicht nach dem Gießkannenprinzip verteilt werden.

3 Welche Chancen kann Luxemburg nutzen?

Eine Chance – und das ist gleichzeitig eine Herausforderung – ist die große Offenheit unserer Wirtschaft. Sowohl unser Außenhandel als auch unsere Investitionsmöglichkeiten und

unser Arbeitsmarkt sind sehr offen – und oft auch attraktiv. Wenn wir es schaffen, weiterhin für ausländische Investoren und Arbeitnehmer attraktiv zu bleiben, dann wird die Wirtschaft auch weiter wachsen – was auch eine Chance ist. Ein zweiter Aspekt ist die Verschuldung. Wir sind noch nicht überschuldet – auch wenn wir auf dem Weg dorthin sind – und können daher noch unsere Investitionspolitik weiterführen, wie wir es im Bereich der Logistik, der Biotechnologie oder der IT-Infrastrukturen getan haben. Wir sind jetzt im Bereich des Datenverkehrs eines der schnellsten Länder der Welt. Wenn wir diese Bereiche weiter ausbauen, dann entstehen auch neue Arbeitsplätze. Wir haben außerdem viel in Forschung und Entwicklung investiert, und das ist auch eine Chance, die unserem Land neue Möglichkeiten bieten wird.

■ Interview: Alexa Lepage

Dieser Standortvorteil wird jedoch 2015 verschwinden. „In diesem Dossier haben wir richtig reagiert“, freut sich Krecké. „Wir wussten um die Veränderung und haben eine Infrastruktur geschaffen, die die Unternehmen zum Bleiben anregt“. Claude Strasser kann dem nur zustimmen. Schließlich hat die P&T einen Großteil der Investitionen in Datenzentren und Glasfaserleitungen getätigt. „Für die P&T beginnt das auch, seine Früchte zu tragen“, sagt Strasser. Er will sein Unternehmen als Dienstleister in dieser Branche positionieren.

In einem Punkt sind sich alle Teilnehmer einig: In der IT-Infrastruktur hat Luxemburg die Nase vorn. Aber in anderen wichtigen Punkten – wie im Transport oder im Wohnungsbereich – bleibt noch einiges zu tun.

„Jeder klagt über die mangelnden Infrastrukturen. Gleichzeitig wird immer wieder von der hohen Arbeitslosigkeit unqualifizierter Mitarbeiter gesprochen“, sagt seinerseits Accumalux-Chef Charles-Louis Ackermann. „Der Bau benö-

Europa muss seine Energiepolitik überdenken

René Winkin, Energieexperte und Generalsekretär der Fedil, sorgt sich seinerseits um die verfehlte Energiepolitik Europas: „Wenn wir nichts im Energiebereich unternehmen, verlieren wir noch viele Industriestandorte“, sagt er. Europa habe sich mit den CO₂-Zertifikaten ein Selbsttor geschossen. Der alte Kontinent habe Vorreiter sein wollen, befinde sich aber jetzt in einer misslichen Lage. „Wir zahlen den Unternehmen in Form von Zertifikaten noch eine Prämie, wenn sie außerhalb Europas produzieren“, bedauert Winkin. Europa müsse endlich einsehen, dass dieses System sich nie weltweit durchsetzen werde und gegensteuern.

Auf nationaler Ebene bedauert Winkin, dass „wir nicht einen Minister haben, der die Industriepolitik alleine bestimmen kann“. Der Umweltminister habe heute einen größeren Einfluss auf die Industriepolitik als der Wirtschaftsminister.